

Zimmerwald 1915

Ausgangspunkt für die Umwandlung des Krieges in die Revolution

HANS HAUTMANN

Das Schweizer Bergdorf Zimmerwald, unweit von Bern, war im September 1915 Schauplatz einer Zusammenkunft von 37 Personen, die zur Kriegspolitik der sozialdemokratischen Parteien in Opposition standen. Einigkeit darüber, mit welchen Mitteln der Protest in Taten umgesetzt werden sollte, herrschte unter ihnen ebenso wenig wie über das anzustrebende Ziel. Nur eine Gruppe von acht Teilnehmern legte ein Programm vor, das die in Angriff zu nehmenden Aufgaben klar umriss. Es erschien der Konferenzmehrheit in seiner Radikalität weit überzogen und stieß auf Ablehnung. Aber nur zwei Jahre später bestätigte sich die Richtigkeit dieses Konzepts. Das im September 1915 noch Unvorstellbare, für unmöglich Gehaltene geschah: eine siegreiche soziale Umwälzung, die den Grundstein für die kommunistische Weltbewegung legte.

Lenins Schweizer Jahre

Die Zeit, die Lenin, der Schöpfer des revolutionären Programms der Zimmerwalder Linken, vom 5. September 1914 bis 9. April 1917 in der Schweiz verbrachte, gehört zu den wichtigsten Perioden seines Lebens.¹ Hier vollendete er den Lexikoneintrag „Karl Marx“ für die russische Enzyklopädie „Granat“, eine der besten Zusammenfassungen der marxistischen Lehre; er studierte Hegels „Wissenschaft der Logik“ und dessen dialektische Methode, niedergelegt in den auch heute noch mit Gewinn zu lesenden „Philosophischen Heften“; er verfasste eines der Hauptwerke der marxistischen Politökonomie: „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; er entwickelte mit der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen das entscheidende Glied für die Verknüpfung der nationalen Frage mit der sozialistischen Revolution; und er begründete in dem Aufsatz „Über die Losung der Vereinigten Staaten von Europa“ eine neue Theorie der sozialistischen Revolution, der zufolge der Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Land möglich sei.

Damit nicht genug verfasste er im tagespolitischen Kampf gegen den imperialistischen Krieg und den Sozialchauvinismus zahlreiche Resolutionen, Artikel, Broschüren, hielt Referate und führ-

te eine umfangreiche Korrespondenz mit GesinnungsgenossInnen, in der er Anregungen gab, Lob spendete, kameradschaftliche Kritik übte oder seiner Verärgerung in drastischer Weise freien Lauf ließ. Letzteres geschah häufig. „Das ist eben mein Schicksal“, schrieb er am 18. Dezember 1916 an Inessa Armand, „ein Waffengang nach dem andern – gegen politische Dummheiten und Banalitäten, gegen den Opportunismus usw. So geht das seit 1893. Daher auch der Hass der Hohlköpfe. Nun, ich würde trotzdem mein Schicksal nicht gegen einen ‚Frieden‘ mit den Hohlköpfen eintauschen.“² Der Schweizer Sozialdemokrat Fritz Platten, einer der wenigen, die in Zimmerwald an Lenins Seite standen, schilderte, dass er, auch ihm gegenüber, „oft geradezu verletzend und brüsk jede Konzession in der Idee ablehnte“.³

Die ungeheure theoretische wie praktisch-organisatorische Leistung, die Lenin im Schweizer Exil erbrachte, liegt nur aus der Hinterdreinsicht offen vor Augen. Die Zeitgenossen, selbst sozialistische Mitkämpfer, erkannten sie in ihrer Bedeutung nicht. Mehr noch: Lenins Position wurde fast einhellig missbilligt. Diese deprimierende Erfahrung ebenso wie die Tatsache, dass die Antikriegsbewegung überall in Europa nur verzweifelt langsam vorankam, entlud sich bei ihm in heftigen Emotionen. Lenin erschien den anderen als Eiferer, sturer Besserwisser, Spalter und Verfechter eines abenteuerlichen, irrationalen Kurses. Niemand sah, dass er in der Schweiz im Begriff war, eine welthistorische Antwort auf die drängendste Frage der Zeit zu finden: wie das durch Krieg und Krise erschütterte kapitalistische System auf revolutionärem Wege aus den Angeln zu heben sei.

Was tun?

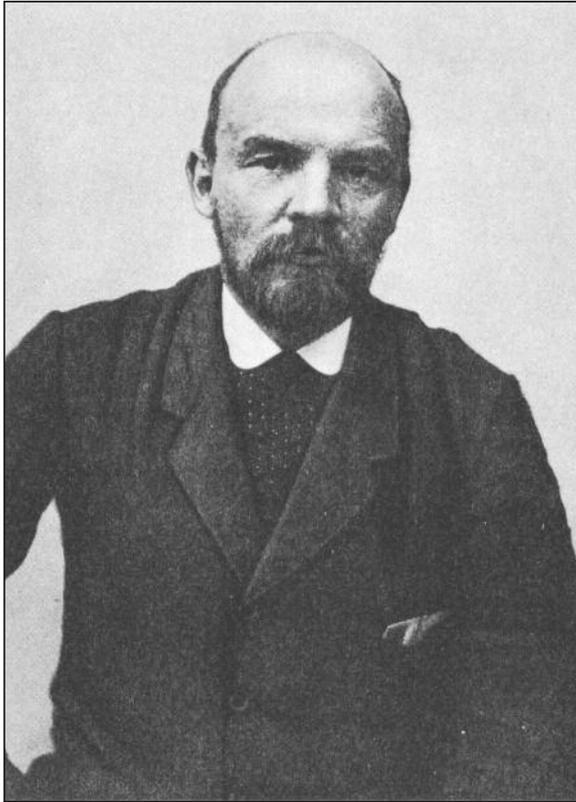
Schon einen Tag nach seiner Einreise in die Schweiz, am 6. September 1914, hielt Lenin vor emigrierten russischen Parteigenossen – nicht mehr als acht oder neun Personen – in Bern einen Vortrag und unterbreitete ihnen Thesen über die „Aufgaben der revolutionären Sozialdemokratie im europäischen Krieg“. Alle wesentlichen Bestandteile seiner Maximen waren darin bereits enthalten: die Charakterisierung des Krieges als eines

„bürgerlichen, imperialistischen, dynastischen Krieges“ mit „Kampf um die Märkte und Raub fremder Länder“; die Feststellung des „ideologischen und politischen Zusammenbruchs“ der II. Internationale, dessen Hauptursache darin zu suchen sei, „dass in ihr faktisch der kleinbürgerliche Opportunismus überwiegt“, dessen Vertreter die „sozialistische Revolution verneinten und durch den bürgerlichen Reformismus ersetzten“, indem sie „den Klassenkampf und seinen zu bestimmten Zeitpunkten notwendigen Umschlag in den Bürgerkrieg leugneten“ und sie sich im „Kampf gegen den Militarismus auf einen spießbürgerlich-sentimentalen Standpunkt beschränkten, anstatt anzuerkennen, dass die Proletarier aller Länder gegen die Bourgeoisie aller Länder einen revolutionären Krieg führen müssen“. Aufgabe sei es nun, „sich dieser bürgerlichen Richtung im Sozialismus unwiderruflich und entschieden zu entledigen“.⁴

Drei Wochen später, am 1. November 1914, zog Lenin erstmals die Schlussfolgerung, dass eine „vom Opportunismus gesäuberte III. Internationale“ notwendig sei, der es zukomme, „die Kräfte des Proletariats zum revolutionären Ansturm gegen die kapitalistischen Regierungen zu organisieren, zum Bürgerkrieg gegen die Bourgeoisie aller Länder für die politische Macht, für den Sieg des Sozialismus“.⁵

Sukzessive konkretisierte Lenin 1914/15 den Forderungskatalog: Ablehnung der Kriegskredite in den Parlamenten, Austritt aus den Regierungen (in Frankreich und Belgien waren Sozialdemokraten Minister geworden), Entlarvung des imperialistischen Kriegscharakters von den Tribünen der Volksvertretungen, in der legalen und illegalen Presse, Organisation von Straßendemonstrationen, Propaganda der internationalen Solidarität in den Schützengraben durch Soldatenverbrüderungen, Förderung von ökonomischen und politischen Streiks, „Burgkrieg statt Burgfrieden“.

Zum Zeitpunkt, als dieses in seiner Schärfe beispiellose Programm vorlag, erschien es im alles übertönenden Schlachtenlärm selbst ehrlichen und aufrechten Kriegsgegnern als substanzloser, realitätsferner Wunschtraum. Lenin hielt aber unbeirrt daran fest, weil er über-



W. I. Lenin im Jahr 1914

zeugt war, dass der sozialistische Geist in der Millionenmasse der europäischen Arbeiterschaft trotz chauvinistischer Hetze und „Vaterlandsverteidigungs“-Propaganda nicht erloschen sein konnte, dass die bitteren Kriegserfahrungen an den Fronten und im Hinterland ihn früher oder später wieder anfachen mussten – und dann mächtiger denn je. Die Ironie der Geschichte wollte es, dass es die im August 1914 auf sozialpatriotische Positionen übergelaufenen Führer der II. Internationale selbst gewesen waren, die ihre Anhänger genau in diesem Geist des Sozialismus, proletarischen Internationalismus und Völkerfriedens über lange Jahre erzogen hatten.

Die sozialistische Frauenkonferenz

Die erste internationale Tagung gegen den Krieg ging von sozialistischen Frauen aus. Federführend war Clara Zetkin, die Frauensekretärin der II. Internationale. Ursprünglich wollte sie Vertreterinnen aller offiziellen Parteien einladen. Die Parteiführungen aus beiden Kriegsblöcken lehnten aber die Teilnahme ab, sodass nur linke Sozialistinnen erschienen und die Zusammenkunft dadurch einen oppositionellen Charakter bekam.⁶

Die Internationale Sozialistische Frauenkonferenz fand vom 26. bis 28. März 1915 in Bern statt. Gekommen waren 29 Delegierte, die acht Länder vertraten: Deutschland, Frankreich, England,

Holland, Italien, Polen, Russland und die Schweiz.⁷ Österreich glänzte durch Abwesenheit.

Der Verlauf der Konferenz verdeutlichte, wie schwer es damals sogar einer entschiedenen Linken und späteren prominenten Kommunistin wie Clara Zetkin fiel, die Lenin'sche Strategie anzunehmen. Sie fürchtete, die Arbeiterschaft, die in der Masse noch unter dem Einfluss zentristischen Gedankenguts stand, durch einen Aufruf vor den Kopf zu stoßen, das radikale Forderungen wie den organisatorischen Bruch mit den Sozialpatrioten und die Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg beinhaltete. Die Vertreterinnen der Bolschewiki Nadeshda Krupskaja (Lenin Frau), Inessa Armand und

Jelena Rosmirowitsch legten gegen den Manifest-Entwurf, erstellt von Clara Zetkin, Käthe Duncker und Angelica Balabanoff, Protest ein, stimmten ihm aber auf Anweisung Lenins schließlich zu.

Hier zeigte sich, wie danach auch in Zimmerwald und Kienthal, dass Lenin bei aller Unnachgiebigkeit in prinzipiellen Fragen auch taktisch vorsichtig und kompromissbereit agieren konnte. Er erkannte, dass der einzige Weg, die hinter den zentristischen Führern stehenden ArbeiterInnen und FunktionärInnen zu gewinnen, vorerst nur darin bestehen konnte, mit ihnen gemeinsam zu kämpfen und sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen von der Richtigkeit seiner Orientierung zu überzeugen.

Die Frauenkonferenz und das Manifest waren trotz ihrer Schwächen eine wichtige Initiative zur Sammlung der internationalistischen Kräfte. Sie bewiesen, wie Angelica Balabanoff schrieb, „der ganzen Welt, dass der Krieg nicht imstande sei, [...] das sozialistische Bewusstsein der Arbeitermassen zu trüben und die Bande der Solidarität der Ausgebeuteten aller Länder zu lockern“.⁸

Die sozialistische Jugendkonferenz

Ein ähnliches Ergebnis zeitigte auch die Internationale Sozialistische Jugendkonferenz, die vom 5. bis 7. April 1915 in Bern tagte. Sie wurde vom sozialistischen Jugendverband der Schweiz mit

Willi Münzenberg, einem aus Deutschland eingewanderten Jungarbeiter, im Einvernehmen mit Stuttgarter sowie italienischen linken Jungsozialisten gegen den Widerstand der offiziellen Instanz einberufen. Diese Instanz war die 1907 gegründete Sozialistische Jugendinternationale, deren Büro seinen Sitz in Wien hatte und von dem Österreicher Robert Danneberg geleitet wurde.⁹ Danneberg stellte, obwohl Anhänger der um Friedrich Adler gescharten innerparteilichen Linken, die Tätigkeit des Büros bei Kriegsbeginn faktisch ein und sandte an die Einberufer eine Postkarte mit dem dürren Inhalt, sich zum Vorschlag „nicht äußern zu können“.¹⁰

An der Jugendkonferenz nahmen 16 Delegierte aus neun Ländern teil: Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Holland, Italien, Norwegen, Polen, Russland und Schweiz.¹¹ Wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der bolschewistischen Delegation und dem Schweizer Zentristen Robert Grimm, der für den Textentwurf der Resolution verantwortlich zeichnete. Obwohl er, anders als das Frauenmanifest, bereits einen Passus gegen die Politik des Burgfriedens enthielt, nannte Lenin die Erklärung „mutlos“ und ein „Auf der Stelle-Treten“.¹² Er anerkannte aber, dass die Jugendkonferenz „von den besten Wünschen beseelt“ war und erwies den Teilnehmern, wie sich Willi Münzenberg erinnerte, eine „von feinstem pädagogischen Takt zeugende kameradschaftliche Hilfe“.¹³

Das bleibende Ergebnis der Jugendkonferenz war die Wahl eines Internationalen Sozialistischen Jugendbüros, das unter der Leitung Münzenbergs die Arbeit der Jugendinternationale wieder aufnahm. Es wurde 1919 als eine der ersten Organisationen Mitglied der neu gegründeten Kommunistischen Internationale.¹⁴ Ein weiterer wichtiger Beschluss betraf die Herausgabe der Zeitschrift *Jugend-Internationale*, von der während des Krieges elf Nummern erschienen. Sie öffnete ihre Spalten prominenten linken SozialistInnen (Lenin, Karl Liebknecht, Radek, Bucharin, Sinowjew, Otto Rühle, Angelica Balabanoff, Alexandra Kollontai u.a.)¹⁵ und hatte für die Verbreitung der Antikriegsbewegung große Bedeutung. Lenin würdigte sie mit den Worten: „Die ganze Zeitschrift ist durchdrungen vom prachtvollen Geist glühenden Hasses gegen die Verräter des Sozialismus, die ‚Vaterlandsverteidiger‘ im gegenwärtigen Krieg, von dem aufrichtigen Bestreben, die internationale Arbeiterbewegung von dem sie zerfres-

senden Chauvinismus und Opportunismus zu reinigen“.¹⁶

Der Anstoß für Zimmerwald

Am 15. Mai 1915 (noch war Italien nicht in den Krieg eingetreten) beschloss die Exekutive der Sozialistischen Partei Italiens, zu einer Konferenz alle Parteien und Arbeiterorganisationen einzuladen, „von denen bekannt war, dass sie auf dem Boden der alten Grundsätze und der Beschlüsse der Internationale verblieben seien, und bei denen vorausgesetzt werden konnte, dass sie bereit wären, gegen die Burgfriedenspolitik aufzutreten und auf der Grundlage des proletarischen Klassenkampfes für eine gegen den Krieg gerichtete, gemeinsame, gleichzeitige Aktion der Sozialisten in den verschiedenen Ländern einzustehen“.¹⁷

Der Entschluss, eine internationale Konferenz ohne Einverständnis mit dem Führungsorgan der II. Internationale, dem „Internationalen Sozialistischen Büro“ (ISB) in Brüssel, einzuberufen, war ein erster Schritt in Sinne Lenins, die Internationale durch den Bruch mit den Sozialpatrioten zu erneuern, auch wenn sich die meisten Beteiligten dessen nicht bewusst waren. Mit der Vorbereitung der Zusammenkunft wurden Robert Grimm und Angelica Balabanoff (damals führende Funktionärin der italienischen Sozialistischen Partei) betraut.

Für den 11. Juli 1915 berief Grimm nach Bern eine Vorbesprechung mit je einem Vertreter aus Deutschland, Frankreich, England, der Bolschewiki und Menschewiki ein, die das Programm der Konferenz festzusetzen, das Einladungsschreiben zu entwerfen und die Kommission zur Ausarbeitung einer Resolution einzusetzen hatte.¹⁸ Wieder entbrannte ein heftiger Streit. Grimm wollte Karl Kautsky, Hugo Haase und Eduard Bernstein aus Deutschland einladen, die am 19. Juni 1915 den Aufruf „Das Gebot der Stunde“ publiziert hatten. Darin wandten sie sich gegen die Absicht von „Eroberungen“ im Krieg und plädierten für einen „demokratischen Frieden“.¹⁹ Die Erklärung war rein sozialpazifistisch und weit davon entfernt, linken oder gar revolutionären Charakter zu tragen. Im Auftrag Lenins wandte sich Sinowjew auf der Vorkonferenz entschieden dagegen, die „sich um Haase, Kautsky usw. gruppierenden Elemente“ zuzulassen und verlangte, die linksoppositionellen Gruppen aller Länder, darunter die von Julian Borchardt geleitete Gruppe „Lichtstrahlen“ aus Deutschland, einzuladen.²⁰ Das eine erledigte sich von selbst,

weil Kautsky, Haase und Bernstein eine Beteiligung an der Konferenz ablehnten, das andere hingegen musste Grimm, wenngleich widerwillig, akzeptieren.

Die Formierung der Zimmerwalder Linken

In den Wochen nach der Vorkonferenz arbeitete Lenin fieberhaft daran, eine möglichst starke Vertretung der Linken und ihr geschlossenes Vorgehen in Zimmerwald zu erreichen. Er war „sehr erregt und schrieb überallhin Briefe“.²¹ Unterstützung fand er bei Sinowjew, seinem damals wichtigsten Mitarbeiter, und bei Karl Radek, dem Vertreter der Opposition in der Sozialdemokratie Polens. Radek entwarf für Zimmerwald die Resolution der Linken, an der Lenin einige Korrekturen und Ergänzungen vornahm, und zusammen mit Sinowjew verfasste Lenin in aller Eile die Broschüre „Sozialismus und Krieg“, deren deutsche Übersetzung kurz vor Konferenzbeginn fertiggestellt und an die Delegierten verteilt werden konnte.²² Sie hat den Rang einer grundlegenden Analyse der Ursachen des Zusammenbruchs der II. Internationale und der Aufgaben, die nun von revolutionären Marxisten zu erfüllen waren.

Bereits in Zimmerwald, am Abend vor der Konferenzöffnung, fand in der Pension Schenk eine Sonderberatung der linken Delegierten statt, in der die gemeinsame Haltung festgelegt wurde. Es war das die offizielle Geburtsstunde der „Zimmerwalder Linken“, der sich acht Delegierte anschlossen: Lenin und Sinowjew für die Bolschewiki, Borchardt aus Deutschland, Radek für die Sozialdemokratie Polens und Litauens, Bersin für die lettische Sozialdemokratie, Höglund und Nerman für die linken Sozialisten Skandinaviens sowie Platten für die Schweiz.²³ An der Unterredung nahmen auch einige zum Zentrismus neigende Konferenzdelegierte aus Frankreich (Merrheim und Bourderon) und Deutschland (Berta Thalheimer und Ernst Meyer) sowie Leo Trotzki teil, die aber nicht bereit waren, das Lenin'sche Programm samt und sonders zu akzeptieren.

Lenin hielt an dem Abend ein Referat über den Charakter des Weltkrieges und die Taktik der revolutionären Sozialisten. Danach wurden die Entwürfe für die Resolution und das Manifest, die von den Linken auf der Konferenz eingebracht werden sollten, angenommen. Lenin machte dazu im Interesse gemeinsamen Handelns einige Konzessionen und verhielt sich bei den Formulierungen zurückhaltend. Da vorauszusehen



Angelica Balabanoff (1878–1965)

war, dass sich die Konferenzmehrheit mit der Losung der „Niederlage der eigenen Regierung“ nicht anfreunden konnte, verzichtete er darauf ebenso wie auf das Wort „Bürgerkrieg“, das nun mit „revolutionäre Massenaktionen“ umschrieben wurde.²⁴

Die Delegationen

Aus Gründen der Konspiration wurde der Tagungsort der Konferenz nicht bekanntgegeben, die Teilnehmer meldeten sich bei Grimm in Bern. Von hier fuhren sie, als ornithologische Exkursion getarnt, mit Pferdedroschken auf Umwegen nach Zimmerwald in die Pension Schenk, wo die Beratungen stattfanden.

Die Zimmerwalder Konferenz begann am 5. September 1915 um 4 Uhr nachmittags unter dem Vorsitz von Grimm und konstituierte sich als „Internationale Sozialistische Konferenz zu Bern“. Grimm unterstrich bei der Begrüßung die Entscheidung der Vorkonferenz, dass die einberufene Konferenz nicht der Gründung einer neuen Internationale dienen solle.

An der Zimmerwalder Konferenz nahmen 37 Delegierte aus zwölf europäischen Ländern teil (ein Teilnehmer, Lemanski vom jüdischen „Bund“, war „nur zur Information“ erschienen). Die stärkste Delegation bildeten die zehn Deutschen, die drei oppositionelle Gruppen vertraten: Die große Mehrheit stellten die Zentristen mit Georg Ledebour, Adolf Hoffmann, Vogtherr, Minna Reichert, Berges, Lachmeier und Josef Herzfeld; von der Gruppe „Internationale“ (den Anhängern Rosa Luxemburgs) waren Ernst Meyer und Berta Thalheimer, von der Gruppe „Lichtstrahlen“ Julian Borchardt gekommen. Offizielle Parteivertreter waren Kolaroff von den



Georg Ledebour (1850–1947)

bulgarischen „Engherzigen“, Angelica Balabanoff, Lazzari, Modigliani, Morgari und Serrati von der Sozialistischen Partei Italiens, Rakowski von der rumänischen Partei, Warski, Radek und Lapinski aus Polen und Bersin („Winter“) von der lettischen Sozialdemokratie. Aus Russland vertraten Axelrod und Martow die Menschewiki-Internationalisten, Natanson und Tschernow die Partei der Sozialrevolutionäre. Die Delegation der Bolschewiki bestand aus Lenin und Sinowjew, ihr gehörte (als nicht stimmberechtigt) auch Inessa Armand an.

Die übrigen Delegierten kamen von oppositionellen Gruppen. Zeth Höglund vertrat die schwedische und die norwegische Linke; Ture Nerman den norwegischen Jugendverband; Merrheim von der Metallarbeitergewerkschaft und Bourderon von der Böttchergewerkschaft repräsentierten die (sehr wenigen) Oppositionellen innerhalb der Sozialistischen Partei Frankreichs.

Die Schweizer Sozialdemokratische Partei hatte eine offizielle Beteiligung abgelehnt, aber ihren Mitgliedern die Teilnahme als Privatpersonen freigestellt, wovon Robert Grimm, Charles Naine, Fritz Platten und Carl Moor Gebrach machten. An der Konferenz nahmen ferner Leo Trotzki für die Gruppe der Zeitung *Nasche Slowo* und Henriette Roland-Holst aus Holland teil. Den englischen Delegierten Jowett, Glasier und Fairchild waren die Pässe verweigert worden; sie sandten Begrüßungstelegramme.²⁵

Ein Vertreter aus Österreich fehlte, obwohl Friedrich Adler dafür prädestiniert gewesen wäre. In seiner Einvernahme nach dem Attentat auf Stürgkh sagte er, dass er deshalb in Zimmerwald nicht dabei gewesen sei, weil von Robert Grimm keine Einladung kam. Grimm habe nach

einer diesbezüglichen Anfrage geantwortet, aus dem Grund, weil ihm Friedrich Adler als „zu wenig weit links stehend“ erschienen sei.²⁶ Wenngleich er im Verhör hinzufügte, „dass ihm Grimm hiermit Unrecht getan habe, da er die Grundsätze der Zimmerwalder Konferenz vollinhaltlich billigte“, zeigt das Ganze, wie sehr die österreichische zentristische Linke der internationalen Entwicklung nachhinkte. Sie war bis zum Zeitpunkt der Zimmerwalder Konferenz mit ihrer Kritik am Sozialpatriotismus kein einziges Mal öffentlich hervorgetreten. Erst am 3. Dezember 1915 erschien Friedrich Adlers Manifest „Die Internationalen in Österreich an die Internationalen aller Länder“, in dem er Zimmerwald als „Kundgebung internationaler Gesinnung“ ausdrücklich begrüßte.²⁷ Es wurde aber nur im Ausland publiziert (in der Schweiz, in Italien und im Organ Trotzki's *Nasche Slowo* in Paris) und blieb dort, wo es am nötigsten gewesen wäre, unter der österreichischen Arbeiterschaft, unbekannt. Auch bei der Nachfolgekonferenz Zimmerwalds in Kienthal (April 1916) war Friedrich Adler abwesend. Als sonderlich rühmendswert kann sein Beitrag zum internationalen Zusammenschluss linker Kriegsoppositioneller also nicht bezeichnet werden.

Die Verhandlungen

Am Beginn der Konferenz wurde ein Begrüßungsschreiben Karl Liebknechts verlesen. Er hatte am 4. Dezember 1914 als einziger sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter gegen die Kriegskredite gestimmt, worauf ihn die Rache der Herrschenden traf: das Militär zog ihn als Armierungssoldaten zum Straßenbau zwangsweise ein, und er konnte deshalb nicht nach Zimmerwald kommen. In dem Brief hieß es: „Unerbittliche Abrechnung mit den Fahnenflüchtigen und Überläufern der Internationale in Deutschland, England, Frankreich und anderswo“; nur mit jenen könne man sich verständigen, „die entschlossen sind, keinen Fußbreit vor dem internationalen Imperialismus zu weichen“; „Haltet unversöhnlich Gericht über die falschen Sozialisten! Peitscht die Schwankenden und Zögernden in allen Ländern, auch in Deutschland, rücksichtslos voran!; „Internationale Solidarität des Proletariats üben, gegen pseudonationale, pseudopatriotische Klassenharmonie, internationaler Klassenkampf für den Frieden, für die sozialistische Revolution!“²⁸

Diese Worte entfachten bei einem Teil der Anwesenden einen „ungeheuren Bei-



Julian Borchardt (1868–1932)

fallssturm“, während sie bei anderen, die sich – wie Ledebour und Hoffmann – zu Recht getroffen fühlten, Verstimmung auslöste und sie „etwas wie ‚Eigenbrötlei‘ murmelten“.²⁹

Georg Ledebour (1850–1947) war in Zimmerwald der eigentliche Wortführer der zentristischen Mehrheit, stand aber nicht gänzlich auf den Positionen Kautskys. In seinen späteren Lebensjahren gehörte er zu den größten Bewunderern Lenins und weigerte sich, aus der USPD in die SPD zurückzukehren. Der KPD trat er aber auch nicht bei, sondern gründete 1923 eine linke Splitterpartei, den *Sozialistischen Bund*.³⁰ Er war so etwas wie ein „Halb-Zentrist“ mit individualistischem Gepräge, persönlich jedoch integer und der sozialistischen Sache ergeben.

In Zimmerwald aber wandte sich Ledebour gegen Liebknechts „Bruch der Fraktionsdisziplin“ und gegen die Gruppe „Internationale“, von der er „Rücksicht auf die Einheit der Partei“ verlangte. Berta Thalheimer trat ihm in deren Namen entgegen und sagte, dass die Ledebour-Gruppe nicht die ganze Opposition verkörpere. Sie verteidigte Liebknecht, weil er „Grundsätze über die Disziplin gestellt hat“.³¹

Obwohl Thalheimer und Meyer die Haltung Ledebours kritisierten, schlossen sie sich der Zimmerwalder Linken nicht an, weil sie vor einem *organisatorischen* Bruch mit der alten Partei zurückschreckten. Ebenso wandten sie sich gegen die Nennung der in der Resolution Lenin-Radek aufgezählten radikalen Kampfmittel.

Beim Tagesordnungspunkt „Friedensaktionen des Proletariats“ verlangten die deutschen Zentristen, die Losungen „Bürgerkrieg“, „Verbrüderungen“, „Demonstrationen“ und „Streiks“ aus dem Text zu eliminieren; sie wollten nur auf parlamen-

tarischer Ebene Initiativen setzen, um die Beendigung des Krieges zu erreichen.

Zeitweilig nahm die Diskussion so scharfe Formen an, dass man zur Beruhigung der Gemüter die Konferenz unterbrechen musste. Ein solcher Eklat entstand, als Ledebour Radek den Vorwurf machte, es sei bequem, revolutionäre Aufrufe an die Massen zu richten, wenn man sich im neutralen Ausland in Sicherheit befinde. Lenin, in Harnisch gebracht, meldete sich zu Wort und nannte das ein „altes, schäbiges Argument“, das schon „von zaristischen Staatsanwälten benützt“ worden sei. Er erinnerte daran, dass Marx und Engels ihren Appell zur Gewaltanwendung am Vorabend der Revolution von 1848 in Deutschland aus der Londoner Emigration gerichtet hätten und setzte fort: „Sie werden die legale mit der illegalen Tätigkeit vereinen müssen [...]. Stehen wir heute wirklich vor einer revolutionären Epoche, dann müssen wir auch die zu diesem Kampf notwendigen Mittel erwähnen [...]. Man kann nicht Revolutionen machen wollen, ohne die revolutionäre Taktik zu erläutern.“³²

Die Teilnehmer setzten sich dann doch wieder zusammen, debattierten und stritten weiter und fanden schlussendlich Kompromisslösungen. Neben der Verabschiedung des Zimmerwalder Manifests gehörte dazu die Bildung der *Internationalen Sozialistischen Kommission* (ISK) mit Sitz in Bern. Auf Vorschlag Ledebours wurden in dieses Gremium, das nunmehrige Exekutivorgan der Zimmerwalder Bewegung, folgende Personen gewählt: Grimm als Vorsitzender, Morgari und Naine als Mitglieder und Angelica Balabanoff als Sekretärin. Die zentristische Mehrheit wollte der ISK nur provisorischen Charakter zuerkennen; faktisch stellte die Kommission aber eine erneuerte, vom Sozialchauvinismus der Brüsseler ISB geschiedene Instanz dar, die nun die Rolle der Koordinierung des proletarischen Antikriegskampfes in allen Ländern übernahm.³³

Zimmerwald und der Zentrismus

Als Zentrismus wird eine internationale Strömung in der Arbeiterbewegung verstanden, die zuerst in Deutschland während der Massenstreikdebatte 1905/06 entstand und von ihrem Theoretiker Karl Kautsky nach 1910 in Gestalt der „Ermattungsstrategie“ weiterentwickelt wurde. Der Zentrismus war eine Ideologie mit dem Ziel, die „Einheit der Partei“ durch Versöhnung der Gegensätze zwi-

schen dem rechten und linken Flügel zu erhalten und die prinzipiellen Unterschiede beider Klassenlinien zu überdecken. Als Spielart des Reformismus konnte er in der Arbeiterbewegung Mittel- und Westeuropas, die sich über lange Jahre legale Kampfmethoden auf dem Boden der bürgerlichen parlamentarischen Demokratie angewöhnt hatte, auf solide Wurzeln bauen. Er war deshalb nicht einfach ein Schwindelmanöver, um das Proletariat von revolutionärem Handeln abzuhalten, sondern widerspiegelte tatsächlich dessen dominierende Mentalität.

Mit Kriterien wie „Richtigkeit“ oder „Falschheit“ der zentristisch-reformistischen oder revolutionären Orientierung hat das nichts zu tun. Maßgebend sind die konkrete historische Konstellation, das jeweilige Verhältnis zwischen den Klassenkräften und die Frage, ob eine revolutionäre Situation vorhanden ist oder nicht. Sie war 1917 und 1918 in Russland, Deutschland, Österreich und Ungarn eingetreten, als die „Herrschenden nicht mehr so weiterregieren konnten“ und die „Beherrschten“ (einschließlich der im zentristischen Lager stehenden Arbeiterschaft) „nicht mehr so weiterleben wollten wie bisher“ und deshalb die Möglichkeit der Realisierung einer sozialistischen Revolution bestand.

Im Ersten Weltkrieg trat der Zentrismus mit neuen Nuancen in der Argumentation hervor. Schon am 8. August 1914 gab Kautsky die Parole aus, dass die innerparteiliche Selbstkritik „unter dem Kriegszustand verstummen“ müsse und „Vertrauen jetzt die wichtigste Bedingung unseres Erfolges“ sei.³⁴ Also: keine Kritik an den Kreditbewilligern; mag die Reichstagsfraktion, mag der Parteivorstand auch falsch handeln, noch falscher wäre es, sie des Verzichtes auf sozialdemokratische Parteigrundsätze zu beschuldigen. Dem einfachen Parteimitglied geziemt es, schweigend zu vertrauen.

Eine weitere These des Zentrismus, die neben Kautsky auch Victor Adler vertrat, war, dass der Sozialismus zweierlei Lebensregeln kenne, eine für den Frieden und eine andere für den Krieg. Im Krieg sei deshalb keine gemeinsame Aktion der Arbeiterschaft mit gleichen Zielen möglich, weil der Nationalismus jedem Volk, auch den Proletariern angeboren sei.³⁵ Komme der Frieden wieder, sei der Zwist vorbei und die II. Internationale könne so weiterarbeiten wie vor 1914.

Welche Kapriolen der Zentrismus manchmal schlug, zeigte sich im Dezember 1915, als im deutschen Reichstag zum fünften Mal eine Kriegskreditvorlage zur



Die Pension Schenk in Zimmerwald, Tagungsort der Konferenz

Abstimmung stand. Zwanzig Abgeordnete, darunter Kautsky, Haase, Bernstein und Ledebour, lehnten sie mit der Begründung ab, dass „unsere Landesgrenzen und unsere Unabhängigkeit gesichert“ seien.³⁶ Das war in keiner Weise ein Bruch mit der Politik des 4. August 1914. Auf internationaler Ebene angewandt, bedeutete diese Stellungnahme, den belgischen, französischen und russischen Sozialdemokraten zu gestatten, weiterhin für Kriegskredite zu stimmen, da deren Landesgrenzen nicht gesichert waren und feindliche Truppen weite Gebiete besetzt hielten. Logischerweise musste außerdem diese Begründung dazu führen, bei einer ungünstigeren Kriegslage das Nein wieder in ein Ja zu verwandeln.

Die deutschen Zentristen stimmten am 21. Dezember 1915 nicht aus grundsätzlicher Erkenntnis über das Wesen des imperialistischen Krieges gegen die Kredite, sondern, wie Kautsky unverblümt aussprach, aus Besorgnis, dass „die oppositionellen Massen das Vertrauen zur Minderheit“ (ihnen selbst, H.H.) und damit „auch das Vertrauen zur Partei“ verlieren.³⁷ Sie wollten lediglich eine Taktik einschlagen, die ihnen erlaubte, als Kämpfer gegen den Krieg zu erscheinen, ohne die Arbeiterschaft aufzurufen, die Antikriegsaktionen mit allen Mitteln des Massenwiderstandes zu führen.

Nicht nur Lenin, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, auch andere entschiedene Linke erkannten diese Funktion des Zentrismus, der neben seiner innerparteilichen Versöhnlerrolle zunehmend auch sozialpazifistisch auftrat, einen Frieden „ohne Sieger und Besiegte“, künftige „Schiedsgerichte“ bei Konflikten zwischen den imperialistischen Mächten, „Abrüstung“ usw. forderte. So schrieb Julian Borchardt am 4. Juli 1915 in den „Lichtstrahlen“, dass kein Kampf gegen die rechten Sozialdemokraten möglich sei „ohne gleichzeitigen Kampf gegen die Auffassungen des Genossen Kautsky. Es ist ein Kampf um die Vereinigung aller linken Elemente in der Partei, von denen ein Teil unter dem Einfluss der Kautsky-schen Autorität zwischen Rechts und



Karl Radek (1885–1939)

Links pendelt, mit Worten sich gegen die Rechten erklärt, durch Taten sie stützt“.³⁸

Auch Trotzki stand im Krieg die meiste Zeit auf zentristischen Positionen. Er grenzte sich sowohl vom Sozialchauvinismus als auch von Lenins Losung der „Niederlage der eigenen Regierung“ strikt ab und war nicht bereit, offen gegen Kautsky aufzutreten. Er wollte „einigen“ und eine „mittlere Linie“ durchführen. Sein Credo war: „Weder Sieg noch Niederlage“, Friede „ohne Kontributionen“, Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ (worin sich seine Negierung der Möglichkeit der sozialistischen Revolution in einem einzelnen Land ausdrückte).³⁹ In Zimmerwald, wo ihm als Mann mit gewandter Feder die Ausarbeitung des Manifests übertragen wurde, schloss Trotzki sich der Zimmerwalder Linken nicht an. Insgesamt war aber das Verhältnis zwischen Lenin und ihm auf der Konferenz friktionsloser als in den Jahren zuvor.

Das Manifest und die anderen Deklarationen

Das Zimmerwalder Manifest, am 8. September 1915, dem Schlußtag der Konferenz verabschiedet, klagte die herrschenden Gewalten der kapitalistischen Gesellschaft an. Die monarchistischen wie die republikanischen Regierungen, die Geheimdiplomatie, die mächtigen Unternehmerorganisationen, die bürgerlichen Parteien, die kapitalistische Presse, die Kirche – „sie alle tragen das volle Gewicht der Verantwortung für diesen Krieg, welcher aus der sie nährenden und von ihnen geschützten Gesellschaftsordnung entstanden ist und für ihre Interessen geführt wird“.⁴⁰ Das Manifest kritisierte die Rolle sozialis-

tischer Parteien und Arbeiterorganisationen, weil sie ihren Verpflichtungen gemäß den Beschlüssen der Kongresse in Stuttgart, Kopenhagen und Basel nicht nachgekommen seien, für die Kriegskredite stimmten, in die Regierungen sozialistische Minister delegierten, den Burgfrieden proklamierten und damit „vor der Arbeiterklasse, vor ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft, die Verantwortung für diesen Krieg, für seine Ziele und seine Methoden“ übernommen hätten. Es schloss mit dem Appell an die Proletarier, „ihre Tatkraft, ihren Mut, ihre Ausdauer, die sie seit Ausbruch des Krieges in den Dienst der herrschenden Klassen stellten, für ihre eigene Sache, für die heiligen Ziele des Sozialismus, für die Erlösung der unterdrückten Völker wie der geknechteten Klassen einzusetzen durch den unversöhnlichen proletarischen Klassenkampf“.

Das Manifest fand einstimmige Annahme, und für die russisch-bolschewistische Delegation unterzeichnete es auch Lenin. Auf eine Separaterklärung verzichtete er jedoch nicht, die von ihm, Sinowjew, Radek, Nermann, Höglund und Winter gefertigt wurde und so lautete:

„Das von der Konferenz angenommene Manifest stellt uns nicht ganz zufrieden. Es enthält keine Charakteristik weder des offenen noch des unter radikalen Phrasen versteckten Opportunismus, – des Opportunismus, der an dem Zusammenbruch der Internationale nicht nur die Hauptschuld trägt, sondern diesen Zusammenbruch auch noch verewigen will. Das Manifest enthält keine klare Charakteristik der Mittel für den Kampf gegen den Krieg.“

Wir werden wie bisher in der sozialistischen Presse und in Versammlungen der Internationale für eine entschlossene marxistische Position gegenüber den Aufgaben eintreten, die von der Epoche des Imperialismus dem Proletariat gestellt sind.

Wir stimmen für das Manifest, weil wir es als einen Kampfaufruf betrachten, und in diesem Kampf wollen wir mit den übrigen Teilen der Internationale Hand in Hand gehen.“⁴¹

Die Resolutions- und Manifest-Entwürfe der Zimmerwalder Linken, die von der Konferenzmehrheit abgelehnt wurden, fanden dennoch den Weg in die Öffentlichkeit, indem sie im Bulletin Nr. 2 der ISK in Bern am 27. November 1915 sowie im Organ *Sozialdemokrat* in Genf am 11. Oktober 1915 in vollem Wortlaut erschienen.

Zwei weitere Deklarationen der Zimmerwalder Konferenz, die einhellig gebil-

ligt wurden, waren die „Gemeinschaftliche Erklärung der französischen und deutschen Delegation“, in der Sätze standen wie: „Dieser Krieg ist nicht unser Krieg!“ und: „Indem wir uns vom Burgfrieden lossagen, indem wir dem Klassenkampf treu bleiben [...], stehen wir fest im Kampfe [...] für die Beendigung des Völkermordens“⁴² sowie eine Sympathieerklärung für die Opfer des Krieges, für das armenische Volk, für Jean Jaurès, die nach Sibirien verbannten Dumaabgeordneten, für Liebknecht, den verhafteten französischen Syndikalisten Monatte und die im Gefängnis sitzenden Genossinnen Rosa Luxemburg und Clara Zetkin.⁴³

Ergebnis und Bedeutung

Das Zimmerwalder Manifest konnte in den meisten kriegführenden Ländern nur illegal verbreitet werden, weil die Zensoren in Deutschland, Frankreich, Österreich und Russland die Publikation der Konferenzmaterialien nicht zuließen. Nur die *Berner Tagwacht* und der italienische *Avanti* brachten zusammenfassende Berichte.⁴⁴ Die Behörden selbst, so die Wiener Staatspolizei, waren hingegen bestens informiert und im Besitz aller Kundgebungen von Zimmerwald.⁴⁵ In der legalen sozialdemokratischen Presse Deutschlands erschienen nur kurze und nichtssagende Meldungen, in denen die Bedeutung der Konferenz heruntergespielt wurde. Etwas ausführlicher war der Kommentar Victor Adlers „Auf dem Weg zur Internationale“ in der *Arbeiter-Zeitung* vom 14. November 1915. Er nannte Zimmerwald ein „Symptom der Ungeduld“ von Beteiligten, die, recht zufällig zusammengewürfelt, „niemand anderen vertreten als sich selber“, und schrieb: „Es ist zu befürchten, dass damit unserem gemeinsamen Ziele, die Internationale wieder aktionsfähig zu machen, nicht gedient, wohl aber der gemeinsamen, dringendsten Notwendigkeit, der *Erhaltung der Einheit der Partei*, Schaden zugefügt wird [...]. Darum ist es zweifelhaft, ob die Zimmerwalder Konferenz, so sehr jeder Schritt internationaler Annäherung zu begrüßen ist, als ein geeignetes Mittel dazu angesehen werden kann.“⁴⁶

Die Sorge um die „Einheit der Partei“, um die seit dem Sündenfall des August 1914 unmöglich gewordene Amalgamierung von Sozialpatrioten, Zentristen und revolutionären Kräften auf einem gemeinsamen organisatorischen Boden, teilte die Zimmerwalder Linke nicht. Lenin, der im Oktober 1915 zwei Artikel über die Konferenz verfasste, bezeichne-

te das Manifest trotz dessen „Inkonsequenz und Halbheit“ als „einen Schritt vorwärts zum ideologischen und praktischen Bruch mit dem Opportunismus und Sozialchauvinismus“,⁴⁷ und Sinowjew schrieb, dass „gegen den Wunsch der Majoritätsvertreter der Konferenz“ der „objektive Gang der Ereignisse“ dazu führen werde, dass Zimmerwald „zum Grundstein der neuen III. Internationale werden wird“.⁴⁸

So ist es auch gekommen. Wenn der Name des Bergdorfes Zimmerwald als Begriff in die Geschichte einging, dann nicht, weil sich dort einfach Kriegsgegner trafen, sondern einzig deshalb, weil ein großer Revolutionär, unterstützt von ganzen sieben Personen, dort anwesend war und seine Strategie sich als richtig erwies. Heute, 100 Jahre danach und in einer anderen Weltsituation, die aber insofern der von 1915 ähnelt, als imperialistische Mächte wieder unter sich sind, muss Zimmerwald eine Mahnung sein. Eine Mahnung an Kämpfer für Völkerverständnis, Frieden und sozialen Fortschritt, Mittel und Wege zu finden, um den Wahnsinnigkeiten Einhalt zu gebieten, mit denen die kapitalistische Ordnung die Menschheit traktiert.

Anmerkungen:

- 1/ Allgemein dazu: Maurice Pianzola: Lenin in der Schweiz. Berlin 1956, S. 70–153.
- 2/ W. I. Lenin: Briefe, Bd. IV, August 1914–Oktober 1917. Berlin 1967, S. 337.
- 3/ Fritz Platten: In Zimmerwald, in: Lenin und die Internationale. Erinnerungen von Zeitgenossen. Berlin 1983, S. 38.
- 4/ W. I. Lenin: Die Aufgaben der revolutionären Sozialdemokratie im europäischen Krieg, in: W. I. Lenin: Werke, Bd. 21. Berlin 1960, S. 1ff. Hervorhebungen H.H.
- 5/ W. I. Lenin: Lage und Aufgaben der Sozialistischen Internationale, in: ebd., S. 28.
- 6/ Arnold Reisberg: Lenins Beziehungen zur deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1970, S. 183.
- 7/ Arnold Reisberg: Lenin und die Zimmerwalder Bewegung. Berlin 1966, S. 143.
- 8/ Angelica Balabanoff: Erinnerungen und Erlebnisse. Berlin 1927, S. 99.
- 9/ Reisberg: Zimmerwald, S. 147.
- 10/ Ebd., S. 148.
- 11/ Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 1. Berlin 1969, S. 857.
- 12/ W. I. Lenin: Sozialismus und Krieg (Die Stellung der SDAPR zum Krieg), in: Werke, Bd. 21, S. 295–341, hier S. 327.
- 13/ Willi Münzenberg: Die dritte Front. Autobiographische Aufzeichnungen. Berlin 1931, S. 230f.
- 14/ Reisberg: Lenins Beziehungen, S. 186.
- 15/ Reisberg: Zimmerwald, S. 150.



Zimmerwald, heute eine Ortschaft in der Gemeinde Wald im Kanton Berlin.

- 16/ W. I. Lenin: „Jugend-Internationale“ (Notiz), in: Werke, Bd. 23, S. 164.
- 17/ Angelica Balabanoff: Die Zimmerwalder Bewegung 1914 bis 1919, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, 12. Jg. Leipzig 1926, S. 314.
- 18/ Reisberg: Lenins Beziehungen, S. 187.
- 19/ Der Aufruf erschien in der *Leipziger Volkszeitung*, wurde auch als Flugblatt verbreitet und ist abgedruckt bei: Eugen Prager: Geschichte der USPD. Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Berlin 1921, S. 72f.
- 20/ Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, hg. von Horst Lademacher, Bd. I. The Hague, Paris 1967, S. 35.
- 21/ Nadeshda Krupskaja: Erinnerungen an Lenin. Berlin 1960, S. 348.
- 22/ Lenin: Sozialismus und Krieg.
- 23/ Reisberg: Zimmerwald, S. 166.
- 24/ Reisberg: Lenins Beziehungen, S. 193.
- 25/ Reisberg: Zimmerwald, S. 166 und 168f.
- 26/ Rudolf Neck: Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914–1918 (A. Quellen, I. Der Staat, 1. Band (1914–1917). Wien 1964, S. 138.
- 27/ Friedrich Adler: Vor dem Ausnahmegericht. Jena 1923, S. 33.
- 28/ Walter Bartel: Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg. Berlin 1958, S. 253f.
- 29/ Ernst Meyer: Liebknecht und die III. Internationale, in: *Die Rote Fahne* (Berlin), 15.1.1925. Zit. nach: Reisberg: Lenins Beziehungen, S. 195.
- 30/ Stichwort „Lebedour, Georg“, in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon. Berlin 1970, S. 271–273.
- 31/ Lademacher, Bd. I, S. 80.
- 32/ Wladimir Iljitsch Lenin – Dokumente seines Lebens 1870–1924. Ausgewählt und erläutert von Arnold Reisberg, Bd. 1. Leipzig 1977, S. 581.
- 33/ Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands, Bd. 1, S. 857.
- 34/ Karl Kautsky: Der Krieg, in: *Die Neue Zeit*, *Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie*, 32. Jg. (1914), 2. Bd., S. 846.
- 35/ Bartel: Die Linken, S. 274.
- 36/ Ebd., S. 265.
- 37/ *Die Neue Zeit*, 34. Jg. (1915/16), 1. Bd., S. 272.
- 38/ *Lichtstrahlen. Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter*, hg. von Julian Borchardt, Nr. 15, 4.7.1915, S. 260. Zu Borchardt siehe: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon, S. 54–56 und Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Berlin 2004, S. 112f.
- 39/ Trotzki-Chronik. Daten zu Leben und Werk, zusammengestellt von Heinz Abosch, München 1973, S. 32f.; Lenin über Trotzki. Eingeleitet und zusammengestellt von Josef Schleifstein und Johannes von Heiseler. Frankfurt/M. 1969, S. 13f.
- 40/ Das Manifest ist in mehreren Publikationen abgedruckt, so in: W. I. Lenin: Sämtliche Werke, Bd. XVIII. Wien, Berlin 1929, S. 480–483 und bei: Jules Humbert-Droz: Der Krieg und die Internationale. Die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal. Wien u.a. 1964, S. 144–147.
- 41/ Lenin: Sämtliche Werke, S. 489.
- 42/ Humbert-Droz: Der Krieg und die Internationale, S. 139f.
- 43/ Lenin: Sämtliche Werke, S. 483f.
- 44/ Reisberg: Zimmerwald, S. 186.
- 45/ Ludwig Brügel: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, Bd. 5. Wien 1925, S. 228.
- 46/ Victor Adlers Aufsätze, Reden und Briefe, IX. Heft, Wien 1929, S. 131f. Hervorhebung H.H.
- 47/ W. I. Lenin: Ein erster Schritt, in: Werke, S. 390.; Die revolutionären Marxisten auf der Internationalen Sozialistischen Konferenz vom 5.–8. September 1915, in: ebd., S. 396–400.
- 48/ G. Sinowjew: Die erste Internationale Konferenz. Geschichte ihrer Einberufung, ihrer Zusammensetzung, ihr geistiges Antlitz, in: N. Lenin/G. Sinowjew: Gegen den Strom. Aufsätze aus den Jahren 1914–1916. Hamburg 1921, S. 287.